

Gesine Niebuhr

Frauen und Kirche in Detmold zur Zeit des Ersten Weltkriegs und in der Weimarer Republik

I Frauenarbeit und evangelische Kirche in Lippe während des Ersten Weltkriegs

Nach Hans-Ulrich Wehler gehörten mehr als 80 % der evangelischen Pastoren in Deutschland zum konservativ-nationalen Lager. Sie sahen den Ersten Weltkrieg als ein von heimtückischen Gegnern dem deutschen Volk aufgezungenes Übel, das zugleich eine Herausforderung, eine Chance und eine Quelle moralischer Erneuerung bedeutete. Es war sogar die Rede vom „heiligen Krieg“, vom Kriegsausbruch als Gotteserlebnis und Krieg schlechthin als Gottesdienst. Wehler zitiert Karl Barth, der schon damals von einem „hoffnungslosen Durcheinander“ aus Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlichem Glauben sprach.¹ Ähnlich wie in anderen deutschen Ländern wurden auch in Lippe Sammlungen von Kriegspredigten gedruckt herausgegeben und trugen Titel wie „Kraft aus der Höhe“² und „Gott mit uns und wir mit Gott“.³

Überall in Lippe gab es Gottesdienste bei Ausbruch des Krieges und zum Auszug der Soldaten. In der Folgezeit wurden regelmäßige „Kriegsbetstunden“ abgehalten. Nach der Lektüre von lippischen Kriegspredigten ist man geneigt, Wehlers Einschätzung voll zuzustimmen. Auch in ihnen ist die Rede vom Krieg als „notwendigem Übel“ und „harter Notwendigkeit“, die jedoch zum Segen für die Bevölkerung werden, da sie nun wieder das Beten lerne. Mit „Opferfreudigkeit“ und „Kampfesmut“ sollen die Männer das deutsche Vaterland, das deutsche Christentum, die deutsche Bildung, Handel und Gewerbe der Heimat verteidigen und der wartenden Welt den deutschen Frieden bringen. Pflichtbewusstsein und Opferwille der Männer sollen ihre Entsprechung in dem Einsatz der Frauen finden, als deren „heilige Heimat- und Gottespflicht“ es angesehen wird, in den Männern „den alten deutschen Kampfesmut“ am Brennen zu halten und Stärke zu zeigen. Deshalb sollten sie Sorgen und Ängste unterdrücken – trotz der Trennung von ihren Männern und ihrer Belastung durch die alleinige Verantwortung für die Familien. So viel zur geistlichen Zurüstung für Frauen zu Kriegsbeginn.⁴

Gab es in Lippe auch Stimmen, die sich gegen solche Kriegseuphorie aussprachen, darunter vielleicht auch weibliche? Noch im Juli 1914 rief der Sozialdemokrat Carl Schreck in Detmold auf einer Kundgebung dazu auf, sich entschieden für den Erhalt des Friedens einzusetzen und erreichte immerhin eine sorgfältig von der Polizei gezählte Zuhörerschaft von 338 Per-

sonen, darunter 40 Frauen.⁵ Doch nach Kriegsausbruch zeichnete sich auch die lippische Sozialdemokratie durch Bereitschaft zur Vaterlandsverteidigung aus und hielt bis Kriegsende den sogenannten Burgfrieden ein; der Vorwurf, ‚vaterlandslose Gesellen‘ zu sein, sollte wohl unter allen Umständen vermieden werden.⁶

Die lippischen Tageszeitungen scheinen eine Art selbst auferlegte Zensur eingehalten zu haben. In den Ausgaben der in Frage kommenden Monate war eine Reaktion auf den Internationalen Frauenfriedenskongress in Den Haag (28.4.-1.5.1915) nicht ausfindig zu machen. Da wiederholt dazu aufgefordert wurde, die Tageszeitungen als Zeichen der Verbundenheit mit den Soldaten an die Front zu schicken, sollte wohl nichts gedruckt werden, was den Krieg hätte in Frage stellen können. Der Bund deutscher Frauenvereine (BDF), der Dachverband der Frauenvereine, die dem bürgerlichen Flügel der Frauenbewegung zuzurechnen waren, lehnte den Friedenskongress kategorisch ab. Die wenigen deutschen Frauen, die daran teilnahmen, waren geradezu gesellschaftlich verfeimt. Auf seiner Jahresversammlung am 10. Mai 1915 in der Ressource erwähnte die Detmolder Ortsgruppe des Deutsch-evangelischen Frauenbundes (DEF) den Friedenskongress mit keiner Silbe, folgt man der Berichterstattung in der Zeitung. In dem Hauptvortrag, gehalten von einem Pastor, wurden die Teilnehmerinnen vielmehr auf ihre Pflichten als deutsche Frauen hingewiesen, nämlich „auszuhalten“ und „durchzuhalten“ sowie gegen französische Moden und Sitten die „deutsche Treue“ und „deutsche Zucht“ zu setzen.⁷ Damit verhielt sich die Detmolder Ortsgruppe ganz im Sinne der Vorsitzenden des DEF Paula Mueller. Diese hielt, wie auch der Vorstand des BDF, eine Teilnahme an dem geplanten Frauenfriedenskongress für deutsche Frauen für undenkbar und hatte unmissverständlich in der Evangelischen Frauenzeitung formuliert: „Der Sieg der deutschen Heere wird die Frage des Friedens und seiner Errungenschaften zu beantworten haben. Nicht Frauen bei einer internationalen Zusammenkunft haben das zu tun.“⁸

1916 müssen in Lippe allerdings pazifistische Flugblätter im Umlauf gewesen sein. Generalsuperintendent Weßel schreibt im April 1916 an die Pfarrer der Landeskirche, um sie zum Eindämmen jeder Form von pazifistischen Strömungen in ihren Gemeinden aufzufordern, wobei gerade Frauen als anfällig dafür bezeichnet werden: „Wenn auch dieses Flugblatt, wie nachträglich bekannt geworden, von zwei Frauen versandt, in seiner Wertlosigkeit im Kreise der Pastoren jedenfalls überall alsbald erkannt worden ist und daher weitere Beachtung wohl nicht finden wird, so steht es doch leider mit dem Ziel, das es verfolgt, nicht ganz vereinzelt da. Gewollt oder ungewollt werden unter dem Mantel unklarer internationaler Verbrüderungs- und Friedenstheorien durch solche Äußerungen schließlich nur schwächliche Regungen gepflegt und gefördert.“⁹

Die große Mehrheit der in Vereinen organisierten Frauen in ganz Deutschland erfasste ein allgemeines nationales Hochgefühl. Der Mobilmachung der Männer 1914 folgte eine regelrechte ‚Frauenmobilmachung‘. Im ganzen Reich wurde die ehrenamtliche Sozialarbeit von Frauen vor Ort intensiviert. Gleich zu Kriegsbeginn entstand auf Initiative des BDF die Organisation des ‚Nationalen Frauendienstes‘, dem sich auch Vereine anschlossen, die außerhalb des BDF gestanden hatten: die Vaterländischen Frauenvereine, konfessionelle Vereinigungen sowie in der Sozialdemokratie und in Gewerkschaften organisierte Frauen. Der BDF hatte ein Arbeitsprogramm entworfen, das reichsweit zur Grundlage für den Nationalen Frauendienst wurde und vom preußischen Innenministerium abgesegnet worden war: Es umfasste: 1. Die Mitarbeit an der Erhaltung einer gleichmäßigen Lebensmittelversorgung; 2. Familienfürsorge für solche Familien, deren Ernährer im Felde waren und solche, deren Ernährer durch den Krieg arbeitslos geworden waren; 3. Arbeitsvermittlung für Frauen, die durch Abwesenheit ihrer Männer auf eigenen Erwerb angewiesen waren und die bereit und befähigt waren, vertretungsweise leer werdende männlich Posten auszufüllen sowie Vermittlung freiwilliger Hilfskräfte; 4. die Erteilung von Auskünften.¹⁰ Der BDF übernahm keine Führungsposition, sondern gab nur die Anregung für die Zusammenarbeit der verschiedenen Hilfsorganisationen vor Ort. Der Nationale Frauendienst stellte sich den Kommunen zur Verfügung als ein Organ für die Einrichtung der freiwilligen Hilfstätigkeit, die sich vor Ort an die Arbeit der kommunalen Verbände angliedern sollte. In vielen Städten übernahm das Rote Kreuz oder der Vaterländische Frauenverein die Zentralfunktion. Hauptsächlichste Arbeitszweige waren Kinder- und Jugendfürsorge, Wöchnerinnen- und Säuglingsschutz, Unterkunft für Obdachlose und Flüchtlinge, Arbeitsvermittlung, Einstellung freiwilliger Hilfskräfte und Ernährungsfragen.¹¹

Ähnlich gestaltete sich die Situation in Detmold sofort nach Kriegsbeginn. Bereits am 7. August stellte sich der ‚Lippische Verein der Freundinnen junger Mädchen‘ unter die Führung des Roten Kreuzes, „um mit diesem gemeinsam und unter dessen Leitung zur Linderung der Not beizusteuern, die der Krieg im Gefolge hat.“¹² Am 13. August richtete der DEF im Haus Krumme Straße 28 eine Rechtsschutzstelle ein, die unentgeltliche Beratung anbot, und der Vorstand des Frauen-Missionsvereins der reformierten Gemeinde lud seine Mitglieder in die Ressource ein „zum Nähen für unsere Verwundeten“.¹³ In der Landeszeitung vom 10. Oktober findet sich die folgende Anzeige: „Die Landesstelle des Vereins vom Roten Kreuz und der Vaterländische Frauenverein macht von neuem auf ihre Stellenvermittlung und Arbeitsnachweisstelle, Leopoldstraße 34, eine Tr., aufmerksam und bittet Arbeitgeber, dort ihre Meldungen einzureichen.“¹⁴

Im August 1914 hatten sich die lippischen Vaterländischen Frauenvereine mit dem Landesverband vom Roten Kreuz, dem Männerverein, für die Dauer des Krieges zur Landesstelle vom Roten Kreuz zusammengeschlossen, um effektiver arbeiten zu können.¹⁵ Den Frauenvereinen fiel der größere Teil der praktischen Arbeit zu, sie waren Hauptträger der Organisation des Roten Kreuzes in Lippe. Der Vaterländische Frauenverein war zwar keine kirchliche Gründung und überkonfessionell gedacht, aber christlich motiviert und getragen von einem ausgeprägt nationalen Bewusstsein. Besonders in den ländlichen lippischen Gebieten war der Pfarrer häufig Vorsitzender des Vaterländischen Frauenvereins; natürlich arbeitete dann auch seine Frau mit. Aus Anlass des 50jährigen Bestehens 1916 wurde z.B. auch von den Kanzeln der lippischen Kirchen – der evangelischen sowie der katholischen – ein Spendenaufruf der Vaterländischen Frauenvereine verlesen. Sie bildeten die größte Frauenvereinigung im kaiserlichen Deutschland und sahen im Ersten Weltkrieg ihre große Stunde und Bewährungsprobe. Allein in der Stadt Detmold bestand 1914 eine Ortsgruppe mit 448 Mitgliedern.¹⁶ Der Bericht der Detmolder Ortsgruppe über die Vereinstätigkeit, herausgegeben 1918, fasst die Tätigkeit der Kriegsjahre zusammen: So wurde z.B. in einer Abteilung des Reservelazaretts Detmold der Küchen- und Wäschebetrieb besorgt, und im Militärgeneesungsheim in Bad Meinberg waren Frauen aus Detmold tätig. Insgesamt 4.000 Pakete an ‚Weihnachtsliebesgaben‘ wurden in den Kriegsjahren gepackt. Für den Einsatz in Lazaretten organisierte der Verein die Ausbildung von Hilfsschwestern und Helferinnen vom Roten Kreuz. Bezahlte Heimarbeit wurde an ca. 200 Arbeiterinnen ausgegeben. Ihre Bezahlung erfolgte durch den Verein, für den wahrscheinlich Wäsche zur Verteilung an bedürftige Familien angefertigt wurde; zum größten Teil aber wurde für Rechnung der Heeresverwaltung gearbeitet, also Wäsche für Soldaten angefertigt. 250 Frauen nahmen an Unterrichtskursen für die Anfertigung von Kriegsschuhwerk teil. Für Kriegswaisen übernahm der Verein Patenschaften, d.h. er schloss Versicherungen für sie ab oder legte Sparkonten für sie an, vor allem aber zeichnete er Kriegsanleihen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen. Die Geschäfte der Kriegspatenschaften waren in Lippe ganz dem Vaterländischen Frauenverein übertragen worden. Daneben wurde die sog. Friedenstätigkeit natürlich fortgesetzt. Dazu zählten die Unterhaltung der Gemeindepflegestationen in Detmold mit drei bis vier Diakonissen, Säuglings- und Kinderfürsorge, Verteilung von Milch- und Nahrungsmitteln, Unterhalt einer Kinderküche und anderes mehr.¹⁷

Immer wieder traten in den Kriegsjahren die Mitglieder der Vaterländischen Frauenvereine auch als Organisatorinnen der zahllosen Sammlungen von Geld und Naturalien auf.¹⁸ Neben der Organisation der Ausbildung freiwilliger Pflegekräfte für die Versorgung verwundeter Soldaten in den Det-

molder Lazaretten mietete die Landesstelle vom Roten Kreuz z.B. auch einen Tagesraum für Verwundete im Evangelischen Vereinshaus in der Wiesenstraße an.¹⁹ Durchreisende Soldaten wurden an den Zügen versorgt sowie die notwendigen Gelder zur Finanzierung einer Soldaten-Erfrischungshalle bereitgestellt, die von der Ortsgruppe des DEF in der Emilienstraße betrieben wurde.²⁰ Der lippische Landesausschuss für die Kriegsinvaliden- und Kriegshinterbliebenenfürsorge forderte 1917 ausdrücklich die Mitarbeit der Frauenvereine, namentlich die der Vereine vom Roten Kreuz und konfessioneller Vereine an, um die Betreuung der Betroffenen durch Ausschüsse vor Ort zu gewährleisten.²¹

Sich selbst als „Armee der Kaiserin“ bezeichnend sahen sich die Vaterländischen Frauenvereine vom Roten Kreuz auch in Lippe als *die* Frauenorganisation, die „Frauen-Liebesarbeit in der rechten Weise zu fördern, zu werten und zu verwerten“ verstand, hatten sie doch schon im Frieden „für die Kriegsbereitschaft ihrer Angehörigen Vorsorge zu treffen“.²²

Der Frauenverein, der in Detmold während des Ersten Weltkrieges offensichtlich am aktivsten unter der Regie des Roten Kreuzes arbeitete, war der DEF, dessen Ortsgruppe hier seit 1906 bestand und schon oben erwähnt wurde. Der DEF hatte sich 1899 als ein überregional wirkender Verein konstituiert, der die Ziele der gemäßigten Frauenbewegung mit den Vorstellungen des Evangeliums verbinden sollte. Die Vorstandsarbeit in der Ortsgruppe in Detmold wurde vorwiegend von Frauen aus gehobenen bürgerlichen Schichten geleistet. Die ersten Kriegsjahre brachten dem Verein eine Vervierfachung der Mitgliederzahl auf 210 Frauen. Die eigene Brockensammlung in der Krummen Straße wurde zwar im Verlauf des Krieges durch eine Reichsverordnung über Kleidersammelstellen aufgelöst, doch neben der Einrichtung einer Rechtsschutzstelle übernahm die Ortsgruppe nach Kriegsbeginn die sog. Kriegerfamilienfürsorge im Bezirk der Stadt Detmold. Schulkinder wurden betreut, für arbeitslose Frauen wurde eine Nähstube eingerichtet (1915 arbeiteten dort 30 Frauen), die Soldatenfamilien wurden beschenkt und Pakete ‚ins Feld‘ geschickt. In ihrer Hand lag die Organisation von Kriegskochkursen. Über 5000 Exemplare eines ‚Kriegskochbüchleins‘ und Kochkisten wurden unentgeltlich an Soldatenfrauen verteilt. Man sorgte für die kostenlose Überlassung von privaten und städtischen Grundstücken an Familien, die außerdem Saatgut und Düngemittel zur Bebauung ihrer Landstücke bekamen. Im zweiten Kriegsjahr begannen die Frauen mit der Betreuung von Kriegsverehrten in den Lazaretten. Dort wurden auch – ebenfalls auf ehrenamtlicher Basis – Unterrichtskurse abgehalten. 1915 wurden 189 Soldatenfamilien unterstützt, in denen insgesamt über 500 Kinder lebten. Kinder, deren Väter im Krieg waren, erhielten Solbadkuren, die der Verein finanziell unterstützte, Jugendliche wurden zur Konfirmation mit Wäsche beschenkt. 1917 wurden

zwar im Bezirk Detmold 200 Soldatenfamilien betreut, die Weihnachtsbescherung musste aber erheblich reduziert werden. Das nötige Geld wurde von den Mitgliedern zu 60 % aus Sammlungen und zu 40 % aus der Ortsgruppenkasse zusammengebracht. Diese Angaben, entnommen einem Tätigkeitsbericht des Vereins von 1926, geben zusammen mit den Ausführungen über die Tätigkeit des Vaterländischen Frauenvereins einen anschaulichen Einblick in die konkrete Arbeit der Frauen vor Ort.²³

Es bleibt zu untersuchen, wie weit in Detmolder Kirchengemeinden bestehende Frauenkreise sich in der Kriegswohlfahrtspflege engagierten. Eine organisierte Evangelische Frauenhilfe gab es in den beiden reformierten Gemeinden und in der lutherischen Kirchengemeinde in Detmold zur Zeit des Ersten Weltkriegs noch nicht. Die Gründung der Frauenhilfe am Ende des 19. Jahrhunderts ging – wie auch diejenige der Vaterländischen Frauenvereine – auf eine Anregung der Kaiserin Auguste Viktoria zurück und hatte zum Ziel, der Entkirchlichung der Gesellschaft in den Gemeinden entgegenzuwirken und die berufsmäßige Diakonie zu unterstützen: Eine „Vereinigung, in welcher sich für kirchliche und sittlich-religiöse Zwecke nur evangelische Frauen und Jungfrauen zu gemeinsamer Arbeit für unser ganzes Vaterland verbinden.“²⁴ Sie war nach offizieller Definition „ein für den sozialen Frieden gedachtes Seitenstück des Vaterländischen Frauenvereins“.²⁵ Seine zweifache Aufgabenstellung hieß Sammlung der Frauen in der Gemeinde zu religiöser Besinnung und soziale Arbeit der Frauen in ihren Gemeinden, „praktische Liebestätigkeit“ in enger Zusammenarbeit mit den Pfarrern.

Während in rascher Folge in den preußischen Gebieten Provinzialverbände der Frauenhilfen gegründet wurden und 1906 auch ein Verband in Westfalen, also in der Nachbarschaft zu Lippe, gebildet wurde, kam es in Lippe erst in den 30er Jahren zur vermehrten Entstehung von Frauenhilfen in den Gemeinden und 1938 zu einem eigenen Verband. In Detmold entstanden Frauenhilfsgruppen 1924 bzw. 1925.²⁶ Das heißt wiederum nicht, dass nicht überall in den Gemeinden auch schon Frauenkreise bestanden, die diakonische Arbeit leisteten. So gab es in der lutherischen Gemeinde in Detmold ab 1912 offensichtlich eine Frauengruppe, die vom Pfarrer geleitet wurde und unter reger Mitarbeit seiner Frau diakonische und soziale Dienste in der Gemeinde leistete. Detailliertere Angaben zu diesen Diensten sind nicht ausfindig zu machen, nur eine Einzelinformation: Am 20. November 1918 wurde in Lippe ein außerordentlicher Landes-Buß- und Bettag abgehalten. Die Bußtagspredigt der lutherischen Gemeinde wurde gedruckt herausgegeben und verkauft. Der Reinerlös sollte den Kriegerwitwen zugute kommen.²⁷ Auch wenn weitere aussagekräftige gemeindeeigene Akten zum Auswerten nicht zur Verfügung stehen, so können doch vor allem den Konsistorialakten über die Arbeit der lippischen Landeskirche in den Kriegsjahren verschiedene Informationen

entnommen werden. So wandte sich die Berliner Geschäftsstelle des Nationalen Frauendienstes z.B. im Oktober 1915 direkt an das Konsistorium mit der Bitte, die Gemeindeglieder durch die Geistlichkeit über die Versorgungsansprüche von Witwen und Waisen zu informieren und beraten zu lassen. Als Material dazu wurden ihnen Tabellen mit verschiedenen Beispielen zur Verfügung gestellt. Weitere Tabellen gaben Auskunft über die gewährte Kriegswochenhilfe und Kriegsbeschädigtenversorgung.²⁸

Auch im Fall der Hinterbliebenenfürsorge wurde zur Unterstützung amtlicher Fürsorgestellen in erster Linie die Mithilfe der Geistlichkeit als selbstverständlich angesehen: „Wir wenden uns zunächst und ganz besonders an die Herren Geistlichen des Landes. Wie sie schon in der Fürsorge für unsere Invaliden und deren Familien fruchtbare, segensreiche Arbeit geleistet haben, ..., so ist die Hinterbliebenenfürsorge ein besonders geeignetes und dankbares Gebiet für sie. In Stadt und Land, besonders in den ländlichen Gemeinden, haben gerade die Geistlichen genaue Kenntnis der Verhältnisse der Kriegshinterbliebenen. ...“²⁹

Alle Kirchenregierungen wurden 1915 vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss in Berlin aufgefordert festzuhalten, was in den einzelnen Kirchengemeinden „auf dem Gebiete der Liebestätigkeit“ geleistet würde, darunter auch die „Betätigung der Frauen und Jungfrauen“. Das lippische Antwortschreiben berichtet summarisch von teils schon bestehenden, teils neu gegründeten Frauen- und Jungfrauenvereinen, die sich mit der Beschaffung von Wäsche für Lazarette und Sammlungen für Flüchtlinge in Ostpreußen befassen. Aufschlussreich ist der Kommentar: „Übrigens gingen auch hier die kirchlichen Vereinsorganisationen Hand in Hand mit den Vaterländischen Frauenvereinen und anderen, nicht unmittelbar kirchlichen Vereinen.“ Bei besonderen Wohlfahrtseinrichtungen wie z.B. Kinderkrippen sei die Kirche nur mittelbar beteiligt, indem sie bestehende Einrichtungen fördere.³⁰

1918 wurde dem Konsistorium mitgeteilt, dass die Reichsregierung eine Darstellung der gesamten deutschen Kriegswirtschaft beabsichtige und dafür auch die Mitarbeit der Kirchen anfordere, die u.a. über ihre „Liebesarbeit“ berichten sollten. Die Pastoren aller lippischen Kirchengemeinden erhielten detaillierte Fragebögen, die sie ausgefüllt zurückzusenden hatten, um eine Gesamtübersicht über die Aktivitäten in Lippe erstellen zu können. In Bezug auf eigens von der Kirche geschaffene Kriegswohlfahrtseinrichtungen wie Kinderkrippen, Kleinkinderschulen, Kriegskinderhorte und Kriegsspeiseanstalten für Kinder schreibt Pastor Lohmeyer für die reformierte Stadtgemeinde in Detmold: „Ein Teil der vorstehend erwähnten Kriegswohlfahrtseinrichtungen ist hier in Detmold von anderer Seite ins Leben gerufen“. Sein lutherischer Amtsbruder Scheumann berichtet Ähnliches für seine Gemeinde: „Die genannten Einrichtungen und Veranstaltungen können nicht als solche

bezeichnet werden.“ Besondere Beratung von Soldatenfrauen wurde nicht geleistet; auch von regelmäßigen Frauentreffen in der Gemeinde zwecks Anfertigung von Näharbeiten für die Versorgung von Soldaten ist nicht die Rede. Das bestätigt den Eindruck, dass in der Stadt Detmold der Vaterländische Frauenverein auf diesem Gebiet federführend war.

Handelte es sich jedoch um eine kleine Gemeinde wie z.B. Lipperode, so galt der „Pfarrer in seiner Stellung als behördlich berufener Vertreter der gesamten örtlichen Kriegsfürsorge“, d.h. er kümmerte sich um die Lebensmittelversorgung, leistete Rechtsberatung, sorgte für Heizmaterial, organisierte die Arbeitsbeschaffung für Soldatenfrauen und deren Kinder, stellte Nachforschungen über Gefallene und Vermisste an, betreute die Familien der Kriegsteilnehmer seelsorgerlich, organisierte besondere Veranstaltungen und anderes mehr.³¹

Dank zahlreicher erhaltener Schreiben, Aufrufe und Flugblätter war für die benachbarte westfälische Frauenhilfe eine ausführliche Dokumentation ihrer Tätigkeit während des Ersten Weltkrieges möglich.³² Die dort zu entnehmenden Informationen sind äußerst aufschlussreich für die gesamte Thematik, zumal sich die lippischen Frauenhilfen auch später stark an den westfälischen Verbänden orientierten. Beschleunigt durch die den Krieg anfangs begleitende nationale und religiöse Hochstimmung schossen die Mitgliederzahlen der westfälischen Frauenhilfe regelrecht in die Höhe. Auch die Frauenhilfe sollte und wollte teilhaben an der erhofften religiösen Wiedergeburt des Volkes; es galt, die materialistische Gesinnung zu überwinden, die als Ursache für alle gesellschaftlichen Übel angesehen wurde. Als sich die Lage verschlechterte und ein schneller deutscher Sieg in weite Ferne rückte, rief auch die Westfälische Frauenhilfe zum Durchhalten auf und verurteilte Kleinmut und Unzufriedenheit, die v.a. durch die schwierige Ernährungslage ausgelöst wurden. Auch für rein politische Ziele wurde sie aktiv: Die Vereine wurden zur Zeichnung der 7. Kriegsanleihe aufgefordert. Unbestreitbar waren die außerordentlichen Leistungen, die die noch relativ jungen Organisationen der Frauenhilfe in ihren Gemeinden und Heimatorten leisteten, oftmals in Kooperation mit den Ortsgruppen des Vaterländischen Frauenvereins: Praktische Hilfen zur Bewältigung von Ernährungsengpässen, Sammlungen für Soldaten an der Front und für Notstände aller Art zu Hause, Betreuung von Soldatenfamilien, Beistand für Angehörige von verwundeten, vermissten oder getöteten Soldaten. Die sich anbahnende Wende des Krieges 1916/17 bewirkte allerdings ein Nachlassen der Aktivitäten. Einen Eindruck von der reichsweiten Bedeutung der Arbeit der Frauenhilfen gewinnt man, wenn man liest, dass die Verbände und Vereine der Frauenhilfe bis 1918 10 Mio. Mark aufbrachten und 1915 z.B. ein ganzer „Liebesgabenzug“ nach Ostpreußen ging, der sog. „Hindenburgzug der Frauenhilfe“.³³

Auch andere, schon in der Vorkriegszeit in Detmold aktive christliche Vereine erweiterten kriegsbedingt ihre Tätigkeit. So die Deutsche Evangelische Bahnhofsmision, die aus Anlass ihres 25jährigen Bestehens 1922 in einem „Jubiläumsbericht“ an den Detmolder Magistrat ihre Arbeit im Krieg dokumentiert und gleichzeitig um eine Spende bittet. Neben der Betreuung der „ortsfremden reisenden weiblichen Jugend“ war die Betreuung von Soldaten, Verwundeten, Gefangenen, von Eisenbahnerinnen und Munitionsarbeiterinnen getreten sowie die Begleitung von Kindertransporten. Die meisten der genannten Aufgaben trafen sicher auch für Detmold zu. In der Fürsorge für junge Arbeiterinnen hatte man eine gemeinsame Aufgabe mit den Evangelischen Jungfrauenvereinen. 1917 wurde von den Leiterinnen der Landesverbände die Arbeiterinnenfürsorge als besonders brennendes Problem in solchen Orten erkannt, in denen die Einrichtung von Munitionsfabriken eine Anhäufung von Menschen auf engstem Raum verursachte. Die Treffen der jungen Frauen in den Jungfrauenvereinen während des Krieges wurden neben den üblichen Andachten, dem Vorlesen und Singen auch genutzt, um Kriegsereignisse zu besprechen, sich bei Verlusten von Familienangehörigen zu trösten und Kleidungsstücke wie Socken und Pulswärmer für die Soldaten an der Front herzustellen.³⁴

Eine große Rolle auf dem Gebiet der kirchlich organisierten Diakonie spielte in Detmold zur Zeit des Ersten Weltkriegs zweifellos das Diakonissenhaus. Die übereinstimmende Motivation in der Arbeitsauffassung der in den Frauenhilfen aktiven Frauen und der Diakonissen liegt auf der Hand: Beide sollten sich selbstlos und unspektakulär für ihre Mitmenschen einsetzen und ihnen aus demselben christlichen Geist heraus demütig dienen. Hieß es doch für die Frauenhilfe: „Sie ist zufrieden, wenn man sie stille arbeiten läßt“³⁵ und ähnlich für eine Diakonisse, dass sie nicht um Lohn und Dank diene, sondern selbstlos aus Dank gegen ihren Herrn Christus.³⁶ Auch für die Frauen der Frauenhilfen wurden Leitsätze formuliert wie: „Die Frauenhilfe will kein anderes Lob, als daß von ihr gilt: ‚Sie hat getan, was sie konnte.‘“³⁷

Aus bescheidenen Anfängen 1899 mit vier Schwestern hatte sich das Detmolder Mutterhaus bei Kriegsausbruch bereits zu einer Anstalt entwickelt, die 119 Schwestern umfasste, zu denen auch noch freie Hilfsschwestern kamen, die kürzer ausgebildet wurden und nur zeitweise mitarbeiteten. Bereits 1912 konnten Schwestern in drei großen Arbeitsfeldern auch außerhalb des Hauses und außerhalb Detmolds eingesetzt werden. Diese waren sieben Kleinkinderschulen oder Kindergärten (mit elf Schwestern), neun Kranken- und Siechenhäuser (mit 38 Schwestern) und 27 Gemeindepflegestationen (mit 30 Schwestern).³⁸ Welche Veränderungen brachte der Weltkrieg? Das Diakonissenhaus hatte gerade eine schwierige Zeit überstanden. Eine Pockenepidemie im Juni im Landkrankenhaus hatte auch den Tod einer Schwester gefordert, und nun

sah es sich nach Einschätzung der Hausleitung „plötzlich vor eine neue gewaltige Aufgabe gestellt“, die die Schwesternschaft jedoch „mit freudigem Opfermut auf sich nehmen“ werde. Barmherzigkeit sei jetzt erst recht „patriotische Pflicht“ und deshalb bitte man auch um die Unterstützung durch die Freunde des Hauses.³⁹ Mit dem Johanniterorden hatte das Detmolder Mutterhaus einen Vertrag, der es dazu verpflichtete, Schwestern zur Kriegskrankenpflege freizustellen. Schwestern des Johanniterordens wiederum wurden in Detmold ausgebildet. Schon am ersten Mobilmachungstag wurden Schwestern aus ihren Einsatzorten abberufen und widmeten sich zunächst der Betreuung von 30-40 Soldaten, die in der Kleinkinderschule in der Annastraße (heute Robert-Koch-Straße) einquartiert worden waren. Insgesamt 19 Schwestern arbeiteten in Frankreich, Polen und auf dem Balkan und kehrten größtenteils erst 1918 zurück. Die „Opferfreudigkeit und selbstlose Arbeit“ der Diakonissen veranlasste die Heeresleitung wiederholt, noch mehr Schwestern anzufordern, was jedoch wegen der Aufgaben in der Heimat abgelehnt werden musste, so gerne auch „manche Schwester mit der Binde des Roten Kreuzes am Arm den kämpfenden und leidenden Brüdern im Felde gedient hätte.“⁴⁰ Vielfältig war die sog. Kriegskrankenpflege in der Heimat. Sofort zu Kriegsbeginn mussten zehn Schwestern die Pflege im Reservelazarett Herford übernehmen. In Detmold wurde im Oktober 1914 das Vereinslazarett Moltkestraße eingerichtet, wo nacheinander drei Schwestern des Hauses arbeiteten. Die Gemeindeschwester in Bad Meinberg übernahm die Leitung des zum Soldatengenesungsheim umfunktionierten Schlosshotels. Die Krankenhäuser in Lage und Schötmar, in denen auch Detmolder Diakonissen arbeiteten, wurden gleichfalls zu Lazaretten. Zeitweise war die Siechenabteilung im Detmolder Diakonissenhaus Genesungsheim für Soldaten, und im Landkrankenhaus wurden Soldaten nach größeren Operationen gepflegt. Alle diese zusätzlichen Aufgaben stellten eine große Belastung dar, und die notwendige Arbeit in den Gemeinden musste mit freien Hilfskräften aufrechterhalten werden. Aber, so der Vorsteher des Mutterhauses: „Für den Dienst am Vaterland darf kein Opfer zu groß sein.“⁴¹ Spätestens 1917 kam es zu Engpässen in denjenigen Gemeinden, deren Diakonissen von den Gemeindestationen 1914 in Lazarette abberufen worden waren. Je länger der Krieg dauerte, umso größer wurden auch die wirtschaftlichen Probleme des Diakonissenhauses, die immer wieder in den Mitteilungen ‚Tabea‘ zur Sprache kommen. Die Haushaltungsschule, die erst seit zwei Jahren auf dem Gelände des Diakonissenhauses bestanden hatte, wurde 1917 geschlossen, da es nicht ausreichend Lebensmittel zum Kochen gab und keine Stoffe für den Handarbeitsunterricht. Das Pensionsgeld der Schülerinnen reichte nicht mehr aus, die erhöhten Lebensmittelpreise zu bezahlen, sollte aber nicht angehoben werden, weil die Ausbildung extra für Mädchen aus dem Mittelstand gedacht war, der nicht so hohe Kosten aufbrin-

gen konnte. Die frei werdenden Räume konnten die Schwestern sofort anderweitig nutzen: Es gab mehr pflegebedürftige Kinder und Säuglinge als vor dem Krieg, die versorgt werden mussten. In dem harten Winter 1916/17 wurde alles knapp: Wäsche, Schuhe, Fleisch und Fett, Brot, Kohlen. Die Lehrerschaft in lippischen Gemeinden organisierte die Zustellung von Wäsche, die sie mit ihren Schulklassen zusammengesammelt hatte. Trotz angespannter Personaldecke arbeitete eine Diakonisse in der vom Vaterländischen Frauenverein im März 1917 eingerichteten Säuglingskrippe in Detmold mit. Die Gewissheit, dass Gott „noch Großes mit unserem Volke im Sinn“ hat, wird noch im Juli 1918 in dem Mitteilungsblatt des Hauses verbreitet.⁴²

Das Kriegsende und die Revolutionsereignisse in Detmold kommen dagegen nicht direkt zur Sprache, wohl aber indirekt zum Ausdruck in dem groß gedruckten Leitsatz auf der Titelseite der ‚Tabea‘-Ausgabe vom November 1918: „In den Stürmen der Zeit treu auf seinem Posten bleiben und seine Pflicht tun, das ist das Gebot der Stunde. Das gilt auch unseren Schwestern, denn, was auch kommen mag, die Kranken müssen weiter gepflegt werden. Ebenso rechnen wir aber auf die Liebe unserer Freunde, die uns in diesen Zeiten der Not nicht im Stich lassen darf und wird.“⁴³ Unmissverständlich äußerte das Blatt 1919 die Ablehnung des Versailler Vertrags: Im Augustheft 1919 stimmten die verantwortlichen Herausgeber voll mit ein in die allgemeine „Vaterländische Trauer“ aus Anlass der Unterzeichnung des „Gewaltfriedens“ vom 28. Juni 1919; der 6. Juli 1919 wurde auch in Detmold als Trauersonntag begangen.⁴⁴

Doch nicht nur der Krieg war verloren, sondern auch das Bündnis von Thron und Altar bestand nicht mehr. Die evangelische Kirche in Lippe musste sich neu formieren, die Zukunft war ungewiss auch in puncto staatlicher Religionspolitik. Am 14. November 1918, offensichtlich noch ganz unter dem Eindruck der Abdankung des Fürsten schrieb Generalsuperintendent Weßel an die lippischen Pfarrer und rief sie auf, nicht zu klagen oder anzuklagen: „Staatsformen können sich wandeln, Christenpflicht wandelt sich nicht.“⁴⁵

II Frauenarbeit im Bereich der lippischen Kirche nach 1918

Was bedeuteten die Revolution von 1918 und die demokratische Umgestaltung in Lippe für die Arbeit der Frauen im Bereich der evangelischen Kirche? Auf politischem Gebiet wurde den Frauen das allgemeine, gleiche Wahlrecht zugestanden, sie durften wählen und konnten gewählt werden. Wieviel Gestaltungsmöglichkeit wurde ihnen von der Kirche eingeräumt?

Frauen hatten von jeher eifriger am kirchlichen Leben teilgenommen als Männer. Sie hatten in den Kriegsjahren große Opfer gebracht, sich für ihre

Mitmenschen eingesetzt, ihr Organisationstalent und ihre Kompetenz unter Beweis gestellt – was lag näher, als ihnen gleichermaßen in Staat, Gesellschaft und Kirche neue, aber lange geforderte, gesetzlich festgeschriebene Möglichkeiten zu gewähren, sich aktiv an der Gestaltung zu beteiligen? Es ist spannend zu verfolgen, wie sich die evangelische Kirche nach 1918 zum Frauenwahlrecht in Kirche und Gesellschaft stellte.⁴⁶ Da erhielten Frauen das jahrzehntelang von kirchlichen Kreisen abgelehnte, z.T. vehement bekämpfte politische Wahlrecht. Verblüffend schnell erfolgte kirchlicherseits eine Kehrtwende: das Wahlrecht für Frauen wurde begrüßt und geradezu als Pflicht propagiert, nicht ohne ausführlich darzulegen und die Frauen entsprechend zu instruieren, welche der sich zur Wahl stellenden Parteien aus christlich-kirchlicher Sicht wählbar waren und welche nicht. Da hatte eine Partei wie die SPD kaum Chancen: „Am wichtigsten ist uns aber, daß die Sozialdemokratie aller Richtungen niemals ein Verständnis für die Kräfte des christlichen Glaubens und seiner Sittlichkeit gehabt hat.“ Erschreckend ist auch in diesem Zusammenhang die pauschale und negative Beurteilung des Judentums, dem ein „zersetzender Einfluß im deutschen Volksleben“ unterstellt wird.⁴⁷ Paula Mueller, Vorsitzende des DEF, hielt zwar nach wie vor persönlich an der Ablehnung des Frauenstimmrechts fest, betonte aber die Verpflichtung, sich als Frau zu informieren und zu wählen.⁴⁸ Das zugestandene Wahlrecht sollte jetzt augenscheinlich genutzt werden, um Reformen, die dem eigenen Weltbild widersprachen, unterlaufen zu können. Seine Bejahung und die Bejahung des neuen demokratischen Staates waren damit in erster Linie nicht das Ergebnis eines politischen Lernprozesses.

Die Leitung der lippischen Landeskirche bezog auch in puncto Wahlrecht für Frauen bei der kirchlichen Neuordnung nach dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments 1918 eine zwiespältige Stellung.

In sämtlichen evangelischen Landeskirchen Deutschlands wurde nach 1918 den Frauen das aktive Wahlrecht zugestanden, sie konnten also bei Wahlen zu den Kirchenvorständen ihre Stimme abgeben. Einige Landeskirchen gewährten gleichzeitig das passive Wahlrecht, damit Frauen ebenfalls in den Leitungsgremien Mitgestaltungsmöglichkeiten eröffnet wurden. Nicht so in Lippe, als man die neue Kirchengemeindeverfassung erarbeitete. Die Auffassung, die sich durchsetzte, lässt sich am treffendsten mit folgendem Zitat aus den Ausführungen des alten und neuen Generalsuperintendenten Weßel beschreiben: „Es gilt, der Frau die Stellung in der Gemeinde zu geben, die ihr gebührt. Ihre besonderen Gaben weisen sie hin nicht auf die Leitung der Gemeinde, sondern auf die Teilnahme an den Werken der Liebe, also auf die Fürsorge für die Kranken und Bedürftigen und die Pflege der Jugend.“⁴⁹ Auch eine Eingabe der Ortsgruppe des DEF vom Frühjahr 1919 an die Landessynode mit der Bitte, die Mitarbeit von Frauen in der Kirche zu institutionalisie-

ren, wie es in anderen Landeskirchen geschehen war, blieb ohne Erfolg. Zugestanden wurde den Frauen eine untergeordnete Mitarbeit – zugegebenermaßen auf einem weiten Arbeitsfeld. Im Juli 1919 beschloss die Landessynode ein Kirchengesetz, demzufolge die Kirchenvorstände in den Gemeinden einen Frauenbeirat zu wählen hätten (auf drei Jahre), der höchstens so viele Mitglieder wie der männliche Kirchenvorstand haben sollte. Er sollte in gesonderten Sitzungen unter Vorsitz eines Pfarrers tagen und zu Beratungen der Kirchenvorstände herangezogen werden können, die die „christliche Liebesarbeit“ betrafen.⁵⁰ Damit waren gemeint: Familienbesuche, Unterstützung des Pfarrers in der Gemeindepflege sowie die Verbreitung ‚guter Schriften‘ und der Sonntagsblätter in den Gemeinden. Berichten der Kirchenvorstände 1921 ist zu entnehmen, wie unterschiedlich die Vorgaben des Kirchengesetzes von 1919 in die Praxis umgesetzt wurden. Aus der lutherischen Gemeinde in Detmold sei „wenig oder nichts zu berichten“, das Ganze sei eher „ein Schlag ins Wasser“ – so der zuständige Pfarrer. Es liefen zwar Planungen, die Gemeinde in sechs Bezirke einzuteilen, für die jeweils zwei Frauen zuständig sein sollten. Offensichtlich gab es aber mangelndes Interesse oder Widerstände bei den Frauen wegen des zu großen Zeitaufwandes für Familienbesuche. Beide reformierten Gemeinden berichten über umfangreiche Tätigkeiten bezüglich Hausbesuche, Berichte an die Pfarrer, Verteilung von Schriften sowie Arbeit in der Armenpflege mit dem Hinweis, die gewählten Frauen seien schon vorher aktiv gewesen, daher „arbeitsfreudig und leistungsfähig“.⁵¹ Ein paar Jahre später, 1924, scheint sich auch in der lutherischen Gemeinde ein achtköpfiger Frauenbeirat konstituiert zu haben und zu arbeiten.⁵²

Allerdings kann man verschiedenen Aktenstücken entnehmen, dass in den 20er Jahren auf dem Gebiet der kirchlichen Sozialarbeit und der Gemeindegemeinschaft offenbar mehrere Frauenorganisationen miteinander konkurrierten: Frauenhilfe, Frauenbeirat und Vaterländischer Frauenverein. Pastor Johanneswerth, Geschäftsführer der Westfälischen Frauenhilfe, spricht in einem Schreiben an das Konsistorium 1925 davon, dass in Lippe starke Vaterländische Frauenvereine verhinderten, dass die Frauenhilfsarbeit richtig Fuß fasse. Diese Dominanz wird auch durch eine Information Karl Meyers, des langjährigen Vorstehers des Diakonissenhauses, unterstrichen. Die weit verbreiteten Vaterländischen Frauenvereine hatten es z.B. von Anfang an als wichtige Aufgabe ihrer Friedensarbeit angesehen, Gemeindepflegestationen einzurichten, so dass Kirchengemeinden auch deshalb keine eigenen Gründungen vornehmen konnten, selbst wenn sie finanziell dazu in der Lage waren.⁵³

Allerdings kam es dann Mitte der 20er Jahre zur Bildung von Frauenhilfsgruppen sowohl in der lutherischen als auch in den reformierten Gemeinden Detmolds. In der lutherischen Gemeinde erklärten spontan im Anschluss an einen Vortrag von Pastor Johanneswerth mehr als 50 Frauen ihren Beitritt zur

Frauenhilfe.⁵⁴ Wie die Berichte der Kirchenvorstände 1930 an das Konsistorium wiederum zeigen, hat sich die Frauenarbeit in den Gemeinden danach so entwickelt, dass die Arbeit der Frauenbeiräte in der der Frauenhilfen aufging und eigentlich niemand so recht die Unterschiede festmachen konnte oder wollte bzw. dass die Frauenbeiräte gar nicht mehr einberufen wurden. So berichtet die lutherische Gemeinde Detmold, dass der Frauenbeirat zwar ordnungsgemäß gewählt werde, sich aber mit dem Vorstand der Frauenhilfe decke und als Beirat nie in Aktion trete. In der reformierten Landgemeinde (heute ref. Gemeinde Detmold Ost) wurde ein Frauenbeirat bei Bedarf mit dem Kirchenvorstand einberufen und wirkte „im Sinne einer Frauenhilfe“. Am ausführlichsten berichtet die Leiterin der Frauenhilfe der reformierten Stadtgemeinde (heute ref. Gemeinde Detmold West), die Frau des dortigen Pastors Lohmeyer. Durch ihren Tätigkeitsbericht erhält man Einblick in das Selbstverständnis dieser Frauengruppe, aus dem heraus sie ihre Arbeit leistete, sowie in das große Spektrum ihrer Tätigkeit.⁵⁵ Auch in der reformierten Stadtgemeinde hatte sich der gewählte Frauenbeirat 1925 zur Frauenhilfe erweitert, wurde nicht mehr zu besonderen Sitzungen einberufen und auch nicht zu Beratungen des Kirchenvorstands hinzugezogen. Wie die Leiterin betont, verstand sich die Frauengruppe als „Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaft zum Dienst an den Frauen und Familien“. Ca. 50 Bezirksfrauen trafen sich regelmäßig einmal im Monat und ca. 70 Frauen waren in der Gemeinde aktiv. Sie brachten nicht nur eine Liste aller Gemeindeglieder auf den aktuellen Stand, sondern informierten die Pastoren über Kranke und besondere Vorkommnisse in den Familien ihrer Bezirke. An Informationsabenden wurden die Frauen durch die Gemeindeleitung über wichtige kirchliche Angelegenheiten unterrichtet: Über Anliegen der eigenen Gemeinde, Fragen der Schulpolitik, Erziehungsfragen und Fürsorgeangelegenheiten. Sie besuchten Anstalten der Inneren Mission in Detmold, insbesondere das Diakonissenhaus mit seinen verschiedenen Einrichtungen. Für die verschiedensten Zwecke und Aktionen wurden Haussammlungen durchgeführt. Die „christliche Liebesarbeit“ dieser Frauenhilfe umfasste u.a. das Kochen für kranke Gemeindemitglieder und Beschaffung von Kleidung, Wäsche, Kohle und Lebensmitteln für Bedürftige. Alle Vierteljahre besuchten die Bezirksfrauen die Familien ihrer Bezirke, auch bei Taufen und Konfirmationen, sie betreuten alte und kranke Menschen und wiesen auf kirchliche Angebote wie Jugendvereine und Bahnhofsmision hin. Zu besonderen Anlässen wie hohe Geburtstage, Hochzeitsjubiläen, Konfirmationen und Taufen verteilten sie Schriften, zusätzlich das regelmäßig erscheinende Gemeindeblatt. Die Finanzierung all dieser Tätigkeiten wurde ermöglicht durch Sammlungen, Erlöse aus Verkäufen und Spenden. Vierteljährlich abgehaltene Gemeindeabende, die alle unter einem bestimmten Thema standen, sollten das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Gemeindeglieder

stärken. Mit den Pastoren wurde eng zusammengearbeitet; zur staatlichen Fürsorge bestand nach Aussage der Leiterin ein „gegenseitiges Vertrauensverhältnis“, ohne sich jedoch unterzuordnen. Eine so positive Bilanz konnten offenbar nicht viele lippische Gemeinden vorweisen. Das Modell der Frauenbeiräte war augenscheinlich gescheitert. Die Beteiligung von Frauen an der Kirchengemeindearbeit durch die Frauenbeiräte ließ zu wünschen übrig, wie man einem Rundschreiben des Generalsuperintendenten 1930 als Reaktion auf die Berichte aus den einzelnen Gemeinden entnehmen kann: Es gehe nicht an, dass die Frauenbeiräte z.T. als überflüssig angesehen würden. Sie müssten unbedingt am „inneren Aufbau des Gemeindelebens beteiligt werden.“ Der Generalsuperintendent erinnerte an die Dienstpflicht der Pfarrer, die Frauenbeiräte in nicht zu langen zeitlichen Abständen einzuberufen. Allerdings betonte er auch seine seit 1919 unverändert gebliebene Auffassung von dem Umfang der Aktivitäten, die Frauen in der Kirche wahrzunehmen hätten: „Je mehr die Frauen von einem Dienst in der Kirche nach Männerart fernbleiben müssen, hoffentlich auch selber wollen, desto mehr sollte die von Gott gegebene natürliche Frauenart in den Dienst der Kirche und ihres einigen Herrn und Hauptes gestellt werden.“⁵⁶

Der DEF, der auch in Detmold mit einer sehr aktiven Ortsgruppe vertreten war, trennte sich 1918 vom BDF und damit von der bürgerlichen Frauenbewegung. Anlass war die Diskussion über das allgemeine Frauenstimmrecht, das der DEF zu diesem Zeitpunkt noch ablehnte. Dafür rückte er näher an die übrigen evangelischen Frauenverbände heran und schloss sich dann folgerichtig auch der im Juni 1918 gegründeten Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands an, zu der außerdem die Frauenhilfe sowie der Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser und der Evangelische Verband zur Pflege der weiblichen Jugend gehörten. Ein erneutes Zusammengehen mit dem BDF unterblieb auch nach dem verlorenen Krieg; die Ablehnung des Frauenstimmrechts musste allerdings angesichts des demokratischen Umbruchs aufgegeben werden. Die Ortsgruppe des DEF in Detmold bestand auch in den 20er Jahren weiter. Dem Anschluss der DEF-Zentrale an die Vereinigung evangelischer Frauenvereine entsprechend schloss sie sich 1923 dem lippischen Landesverband der Inneren Mission an. Ihre Arbeit verlief weiter in den alten Bahnen wie schon zur Vorkriegs- und Kriegszeit; die Devise sollte auch in der Zukunft so lauten, wie schon in den 20 Jahren des Bestehens der Gruppe: Das „Bemühen zu helfen an der Gesundung unsere Volkslebens, zur Verbreitung evangelischer, vaterländischer und wahrhaft sozialer Gesinnung“.⁵⁷ Die Frauen der Ortsgruppe widmeten sich jetzt z.T. der Betreuung neuer Bevölkerungskreise. Sie organisierten in den frühen 20er Jahren in Detmold v.a. eine regelmäßige Unterstützung für Kleinrentner. Sie halfen durch Spenden und durch die Einrichtung von Mittagstischen; ganz wesentlich für

ihre Arbeit aber waren die finanziellen Zuwendungen aus dem Ausland sowie Lebensmittel-, Kleider- und Wäscheseudungen aus den USA, Südamerika (Chile, Argentinien, Brasilien) und Australien, ohne die die Arbeit in dem geschilderten Umfang wohl nicht zu leisten gewesen wäre. So konnten zwischen 1923 und 1926 an die 2.000 alte und kranke Rentnerinnen und Rentner unterstützt werden. Die Inflation verschlechterte natürlich auch die Situation von Familien in Detmold, so dass die Frauen der Ortsgruppe für Familienspeisung bedürftiger Kinder sorgten. Wenn man bedenkt, dass auch von den Frauen der Frauenhilfe für Bedürftige gekocht wurde und die städtische Fürsorgestelle die sog. Stadtküche und eine ‚Mittelstandsküche‘ unterhielt, so muss es erhebliche Versorgungsprobleme gegeben haben. 1922 ist auch von einer Quäkerspeisung in Detmold die Rede.⁵⁸

Wie nicht anders zu erwarten, hatte der Krieg neue Anstöße zur Diskussion um das Frauenbild und die Frauenrolle auch in den konservativ-christlichen Kreisen gegeben. Kriegsbedingt hatte die Frauenerwerbsarbeit zugenommen, ersetzte sogar Männerarbeit wie z.B. in der Munitionsindustrie. Hinzu kam die Furcht, die zurückgehenden Geburtenzahlen könnten dem deutschen Volk schaden und seine Weltgeltung in Frage stellen. Mit einer erneuten Festlegung der Frau auf Mutterschaft und Familie versprach man sich dagegen eine Garantie für eine intakte Familie als kleinste Zelle des Zusammenlebens und damit zugleich eine Gewähr für eine intakte ‚Volksgemeinschaft‘. Bereits 1916 führte die Vorsitzende des DEF, Paula Mueller, vor einem Presbyterium in Remscheid in einem Vortrag aus, man müsse von kirchlicher Seite darauf bedacht sein, die Kraft der Frauen, die sie in den „vaterländischen Liebedienst“ investierten, zum „dauernden Dienst am Gemeindeleben“ zu erhalten und planmäßig einzusetzen.⁵⁹ Die bezahlte Arbeit von Frauen im Gemeindedienst durch Gemeindehelferinnen und Pfarrgehilfinnen sollte durch ehrenamtliche freie Liebestätigkeit unterstützt werden. Grundsätzlich sollten nach ihrer Meinung die Frauen nach dem Krieg wieder aus der Berufsarbeit zurückgeführt werden. Sie spricht von „durch rauhe Wirklichkeitsforderung auf den Arbeitsmarkt geschleuderte Frauenkraft.“⁶⁰ Nach dem Krieg wurde sie ganz im Sinne ihrer konservativen Haltung dann als Mitglied der DNVP politisch aktiv.

Eine positive Konsequenz dieser Ideologie war allerdings für die Frauen die Aufnahme neuer Arbeitsfelder im sozial-karitativen Bereich der Kirche: v.a. die Mütterhilfe. Die Vereinigung evangelischer Frauenverbände stellte 1918 Forderungen an die Nationalversammlung zusammen, darunter auch solche wie: „Gründliche Vorbildung für den Hausfrauen- und Mutterberuf. ... Schutz der christlichen Ehe und Familie. ... Die Mütter sind möglichst dem Familienleben zu erhalten.“ Dazu, wie solche Vorstellungen mit einer weiteren Forderung, nämlich: „Vermehrte Mitarbeit der Frau auf allen Stufen der

Verwaltung in Staat und Gemeinde“, in Einklang zu bringen seien, wurden hier allerdings keine konkreten Angaben gemacht.⁶¹

Das in kirchlichen Kreisen verstärkt verbreitete Anliegen, die Familien zu unterstützen und dabei besonders die Rolle der Frau als Mutter zu stärken, lässt sich auch in der Weiterentwicklung des Detmolder Diakonissenhauses ablesen.

In den 20er Jahren nahmen Arbeitsfelder wie Mütterberatung, Säuglings- und Kleinkinderpflege und Betreuung unverheirateter Mütter einen immer breiteren Raum ein. Trotz großer wirtschaftlicher Probleme – nach Aussagen des Vorstehers kam die eigentliche Notzeit nach dem Krieg – begann für das Mutterhaus eine Phase des Wachstums.

Liest man die in der Regel alle Vierteljahre erscheinenden Veröffentlichungen des Hauses, so erhält man nicht nur sachliche Informationen über die Arbeit der Schwestern. Sie spiegeln auch deutlich zeitgenössische Stimmungen und Einschätzungen von Entwicklungen in Staat und Gesellschaft wider. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Zeit nach 1918 bis in die 30er Jahre für die Schwesternschaft nicht nur geprägt schien vom ständigen Kampf um ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidung und Brennstoff und vom Bemühen, neue Schwestern zu gewinnen, sondern auch von großer Beunruhigung über den Zustand der Gesellschaft. Immer wieder klingt die Sorge um die Verwahrlosung der Jugend an oder wird eine „Auflösung des Volkslebens“ beklagt.⁶²

Das Jahr 1923 wurde aus der Rückschau als schwerstes seit Einrichtung der Anstalt bezeichnet. Die finanzielle Lage war so kritisch, dass auch die Herausgabe des Mitteilungsblattes vorübergehend eingestellt wurde, um die Druckkosten zu sparen. Zur Veranschaulichung der Kostensteigerung einige Zahlenbeispiele: Für Milch zahlte das Mutterhaus vor dem Krieg 14-18 Pfennige, 1921 2,20 M. Für Brot vor dem Krieg 14 Pfennig, jetzt 1,40 M. Für ein Nesselkleid für Schwestern vor dem Krieg 7 M, 1921 140 M. Schuhe waren um das 20fache im Preis gestiegen. Ein Zentner Koks inkl. Lieferung kostete vor dem Krieg 1,- bis 1,30 M, 1921 27,50 M.⁶³ Im April 1922 war der Liter Milch bereits auf 6,20 M gestiegen, ein Brot kostete 12 M und der Zentner Koks 86,- M. Für ein Diakonissenarbeitskleid musste man inzwischen 365 M veranschlagen.⁶⁴ Auch äußerste Sparsamkeit konnte eine Erhöhung der Pflegesätze nicht verhindern. Zur Unterstützung erhielt das Mutterhaus 1923 wie alle anderen Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege Zuschüsse aus der Reichskasse. Wiederholte Appelle an die lippische Bevölkerung brachten v.a. wichtige Spenden in Naturalien: Lippische Landwirte, andere Privatpersonen, Schulkinder und Konfirmanden sammelten Obst, Gemüse und Eier. Von großer Bedeutung war die finanzielle Hilfe aus dem Ausland. Sie kam von ausgewanderten Lippern in den USA, später zusätzlich aus Holland. So bestand

z.B. die Kirchengemeinde Greenwood in Wisconsin zu zwei Dritteln aus Lippern und deren Nachkommen, die sich für die alte Heimat einsetzten. Stoff- und Kleidersendungen kamen von einem kirchlichen Hilfsverband in Philadelphia und von einem New Yorker Hilfskomitee.⁶⁵ Von besonderer Bedeutung für das Diakonissenhaus war die Geldspende der ‚American Lippe Relief Society‘ in St. Louis für die Einrichtung eines Kinderheims, mit dem dann das sog. Weiße Haus in Bad Meinberg erworben werden konnte.⁶⁶

Neben dem ausführlicher darzustellenden Bereich der Fürsorge für Mütter, Säuglinge, Kleinkinder und Jugendliche sei noch die Hilfe für alte arbeitsunfähige Menschen genannt, die in den 20er Jahren ebenfalls an Dringlichkeit zunahm und sich schon – wie berichtet – auch in der Arbeit der Ortsgruppe des DEF in Detmold widerspiegelte. Die Hauptverbände der freien Wohlfahrtspflege gründeten die sog. ‚Altershilfe des deutschen Volkes‘, um eine große Sammlung in Deutschland durchzuführen. Auch in Lippe wurde 1922 ein entsprechender Landesausschuss gebildet, der die Aktion im Land organisieren sollte. Das Diakonissenhaus, das selbst seit Beginn seines Bestehens auch alten Menschen Unterbringung bot, rief Freunde und Förderer zur Unterstützung auf.⁶⁷

Wie war es um die Personaldecke des Diakonissenhauses bestellt? Die schwierige Zeit brachte es mit sich, dass auch die Schwestern durch Mangelernährung und Überarbeitung geschwächt waren. So forderte eine Typhusepidemie 1924 auch in der Schwesternschaft Opfer. Dennoch stiegen die Schwesternzahlen zwischen 1919 und 1933 langsam von 137 auf 271 an.⁶⁸ Es handelt sich dabei um Schwestern, die auch Diakonissen wurden. Zusätzlich gab es noch – wie schon seit Bestehen des Hauses – die freien Hilfskräfte. Viele der jungen Frauen kamen aus den lippischen ländlichen Gemeinden, zunehmend auch aus den reformierten Kirchengemeinden Ostfrieslands und der Grafschaft Bentheim, Mitte der 30er Jahre sogar hauptsächlich von dort. Etwa zu diesem Zeitpunkt lag auch ein Drittel der Arbeitsfelder des Diakonissenhauses außerhalb Lippes.

In Zusammenarbeit mit dem Vaterländischen Frauenverein begann das Mutterhaus 1919 mit einer regelmäßigen Durchführung von Mütterberatung. So arbeitete u.a. in Detmold eine in Berlin-Charlottenburg zur Säuglingspflegeschwester ausgebildete Diakonisse. Im Diakonissenhaus wurden zunächst einige Räume zur Verfügung gestellt, wo einmal in der Woche von einem Arzt unentgeltlich Sprechstunde abgehalten wurde. Die Diakonisse betreute die Familien weiter, gab Ratschläge zur Kinderpflege und Ernährung bis hin zum Aussuchen des geeignetsten Platzes in der Wohnung, um ein Kinderbett aufzustellen. In Zusammenarbeit mit der im dortigen Bezirk schon arbeitenden Gemeindeschwester sollte die Säuglingsfürsorgeschwester so für das bestmögliche Aufwachsen der Kinder in den Familien sorgen.⁶⁹

Neben dem eigenen Kindergarten versorgte das Diakonissenhaus auch den Kindergarten der Paulinenanstalt in Detmold mit Schwestern. Obwohl sich die Aussagen im Wesentlichen auf die Stadt Detmold konzentrieren sollen, seien zur Veranschaulichung des Arbeitsfeldes Kinder- und Jugendarbeit einige weitere Einrichtungen außerhalb Detmolds genannt. 1921 übernahm das Diakonissenhaus die Kinderheilanstalt in Bad Salzuflen, die bis dahin von Betheler Schwestern geleitet worden war. Zehn Diakonissen, zehn Helferinnen und 14 Hausmädchen waren dort zur Durchführung der Kinderkuren eingesetzt.⁷⁰ Das Kinderheim ‚Weißes Haus‘ in Bad Meinberg wurde bereits erwähnt; 1925 konnte in einem neu eingerichteten Heim in Wiembeck Platz für 40 weitere elternlose Kinder geschaffen und die Räumlichkeiten in Detmold selbst entlastet werden.

Ein wesentlicher Fortschritt auf dem Gebiet der Säuglingspflege war die Einrichtung des Säuglingsheims ‚Marienheim‘ in Detmold im Dezember 1928. Es war das erste Säuglings- und Kinderkrankenhaus in Lippe, in dem auch staatlich geprüfte Säuglingsschwestern ausgebildet wurden. Im Dachgeschoss richtete das Diakonissenhaus ein sog. Mütterheim zur Unterbringung und Betreuung lediger junger Frauen mit ihren Kindern ein. Das von der Gräfin Karoline († 1905) gegründete Versorgungshaus ‚Zoar‘ war 1920 aufgelöst worden, somit schloss das Diakonissenhaus eine Lücke auf diesem Gebiet.

Trotz vielfach geäußerter Kritik, „dem Leichtsinn Vorschub zu leisten“, wurde diese Einrichtung über Jahre hinweg beibehalten und als wichtiges Engagement verteidigt, nämlich als „Arbeit an der armen irreführten Jugend unseres Volkes“.⁷¹ Ergänzt wurde das ganze Aufgabenfeld der Säuglings-, Kinder- und Mütterarbeit 1929 noch durch die Übernahme der Verantwortung im Entbindungsheim ‚Petristiftung‘. Anfang der 30er Jahre schließlich begann der sog. Mütterdienst im Diakonissenhaus. Mütter aus dem westfälischen Industriegebiet kamen jeweils mit ihrem jüngsten Kind für vier Wochen zur Erholung nach Detmold.⁷² Da die Hausleitung bemüht war, dem jeweiligen medizinischen Standard der Zeit zu genügen und seine eigenen Ausbildungseinrichtungen entsprechend ausstattete bzw. Schwestern in auswärtigen Einrichtungen aus- und fortbilden ließ, leistete es auch seinen Beitrag zu dem positiven Ergebnis, das im Jahr 1927 eine Sachverständigenkommission des Völkerbundes zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit feststellen konnte. Lippe gehörte zu den Bezirken, in denen die Sterblichkeitsziffer besonders niedrig war, nämlich 6 %. Im Diakonissenhaus waren 1926 sogar nur 3,2 % der Säuglinge verstorben.⁷³

Das Diakonissenhaus mit seinen Schwestern erwies sich zu Beginn der 30er Jahre somit nicht nur als eine unentbehrliche Institution in Detmold, die auf vielfältige Weise Hilfe leistete, es konnte auch auf sozialpflegerischem Gebiet ein breit gefächertes Angebot an Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkei-

ten für Frauen anbieten: Es gab Krankenpflegeschulen in Detmold und Lemgo, die Säuglingspflegeschule in Detmold, und zusätzlich vermittelte das Mutterhaus Ausbildungsplätze in auswärtigen Anstalten für Kindergärtnerinnen, Hebammen oder Diätköchinnen. Diakonissen arbeiteten außerdem als Fürsorgerinnen in der Jugendpflege, und auf Kooperation mit der öffentlichen Wohlfahrtspflege wurde Wert gelegt.⁷⁴

III Mitgestaltungsmöglichkeiten und Rechte von Frauen im Rahmen der Kirche 1914-1933 – Aufbruch oder Fortsetzung alter Rollenmuster?

Auf dem ihnen zugestandenem und zugewiesenen Gebiet leisteten Frauen in Detmold mit ihrer Arbeit in Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen der Inneren Mission Wichtiges für ihre Stadt und für die Gesellschaft insgesamt. Selbst die im zweiten Teil dieses Beitrags wegen der Konzentration auf einige Schwerpunkte nur unvollständig dargestellte Arbeit der Schwestern des Diakonissenhauses macht deutlich, was für eine verantwortungsvolle Tätigkeit diese Frauengruppe ausübte. An sog. Schaltstellen jedoch gelangten nach 1918 wohl nur wenige Frauen. Bei ihrer Tätigkeit handelte es sich im Wesentlichen um eine Verlängerung des alten Rollenmodells ‚Kinder – Küche – Kirche‘, um einen Dienst in gewünschtem freudigen Gehorsam gegen die vorgesetzten Männer, die das Sagen in Staat und Kirche hatten. Nach wie vor lag der Schwerpunkt weiblicher Betätigung auf dem sozialpflegerischen Sektor. So waren Frauen in der Leitung der Kirchengemeinden z.B. nicht erwünscht, und eine Diakonisse – so verantwortungsvoll auch ihr Posten war – musste sich in der Regel an den vom Mutterhaus bestimmten Ort entsenden lassen. Von den Frauen wurde qualifizierte Tätigkeit und ehrenamtliches Engagement bei der Betreuung von Familien, Kindern und Jugendlichen, alten Menschen und Bedürftigen erwartet und natürlich die angemessene Pflege der eigenen Familie. Diese von vielen Frauen verinnerlichte Erwartungshaltung lief Gefahr, sich allzu leicht von der NS-Ideologie mit ihrem Mütterkult vereinnahmen zu lassen, zumal viele Menschen 1933 nur zu gerne eine Zeit hinter sich lassen wollten, die sie als verunsichernd oder chaotisch erlebt hatten. In der Weimarer Zeit ging in der evangelischen Kirche mit dem Ausbau der kirchlichen Frauenarbeit eine Krisenstimmung einher, aus der heraus man laut über einen allgemeinen Werteverfall oder die Verwahrlosung der Jugend klagte. In der Kaiserzeit hatte die evangelische Kirche ihren fest umrissenen Platz im Staat eingenommen. 1918 war das Bündnis von Thron und Altar, das die alte Staatsform ausgezeichnet hatte, zerbrochen. Wie eng die Verflechtung von Staat und Kirche in einem überwiegend protestantischen Land wie Lippe war und wie sehr das Leben der Menschen davon geprägt wurde, haben

die Untersuchungen über die lippische Landeskirche im Ersten Weltkrieg gezeigt. Der neuen Staatsform Republik wurde nicht ohne Weiteres zugetraut, die vielfältigen Probleme und die empfundene geistig-religiöse Krise zu meistern – wie sonst erklärt sich die offensichtliche Sehnsucht nach einer Führungspersönlichkeit, die alles wieder richten sollte.

Pastor Meyer, im Oktober 1933 aus dem Amt scheidender Vorsteher des Diakonissenhauses, ist hierfür ein Beispiel. Er wies in seiner Ansprache aus Anlass seiner Verabschiedung noch einmal auf den 1918 erlebten Zusammenbruch des deutschen Volkes hin, auf seine Schmach und Erniedrigung durch den ungerechten Frieden und gab seiner Freude darüber Ausdruck, einen Neuanfang miterleben zu dürfen. Er versicherte, dass auch die Schwestern des Diakonissenhauses „ganz auf dem Grundsatz des neuen Staates stehen“ stehen würden. Zu diesem Zeitpunkt war Hitler für ihn der von Gott gesandte Mann, gekommen, um Deutschland „aus der Schmach herauszuhelfen.“⁷⁵

Bekanntlich kam es unter dem Nachfolger Meyers, Wilhelm Jürges, bald zu einem Umdenken im Detmolder Diakonissenhaus, das dann in der Bekennenden Kirche seinen Platz fand.

Für die Sache der Frauen aber sollte die NS-Ideologie erneut eine Stagnation und Festlegung auf traditionelle Rollenmuster bringen.

Anmerkungen

1. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4. München 2003, S. 21-26 sowie S. 101.
2. Lippischer Pfarrerverein (Hg.), *Kraft aus der Höhe. Kriegspredigten aus den Jahren 1914/17*. Detmold o.J.
3. August Weßel, *Gott mit uns und wir mit Gott. Predigtworte aus der Kriegszeit 1914/15*. Detmold 31915. Siehe auch Paul Ruperti (Hg.), *Von Höhen zu Tiefen. Bilder aus der Arbeit der Lippischen Landeskirche in Heimat und Feld 1914 bis 1918*. Bielefeld 1920.
4. Aus *Predigten* vom 2. August 1914 und vom Juli 1916, vgl. *Kraft aus der Höhe* wie Anm. 2, S. 4f. und S. 10 bzw. S. 130.
5. Karl Rauchschalbe, *Geschichte der lippischen Sozialdemokratie*. Bielefeld o.J., S. 126.
6. Vgl. Rauchschalbe wie Anm. 5, S. 129ff.
7. Vgl. *Lippische Landeszeitung* (künftig LZ) vom 26.5.1915.
8. Paula Mueller, *Deutsche Frauenbewegung und internationale Aussprachen*. In: *Evangelische Frauenzeitung* 15 (1914/15) 97f. Zitiert in: Jochen-Christoph Kaiser/Annette Kuhn (Hg.), *Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im*

- Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890-1945. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1985, S. 86.
9. Archiv der Lippischen Landeskirche, Kons.-Reg. II/2/12 (43), Schreiben an die Pfarrer vom 11.4.1916.
 10. Vgl. Anna Pappritz, Nationaler Frauendienst. In: Kriegsjahrbuch des Bundes deutscher Frauenvereine 1915. Berlin 1915, S. 26-33, hier: S. 27f.; ebenfalls sehr aufschlussreich sind die Ausführungen der Vorsitzenden des BDF, Gertrud Bäumer: Der Krieg und die Frau, Heft 15 der Reihe ‚Der deutsche Krieg‘. Berlin/Stuttgart 1914.
 11. Vgl. Anna Pappritz wie Anm. 10, S. 29f.
 12. LZ vom 7.8.1914.
 13. LZ vom 13.8.1914.
 14. LZ vom 10.10.1914.
 15. Landesarchiv NRW, Staats- und Personenstandsarchiv Detmold (im Folgenden: StADT) L 103 Nr. 533. Die Landesstelle befand sich in der Bismarckstraße 7, Staatsminister Biedenweg war Territorialdelegierter der Freiwilligen Krankenpflege für Lippe. Aufschlussreich für die Tätigkeit der Jahre 1914 bis 1918 im Detail ist ebenfalls L 103 Nr. 532.
 16. StADT L 103 Nr. 532.
 17. Vgl. besonders Stadtarchiv Detmold D 106 Detmold Nr. 2523, Bericht über die Vereinstätigkeit unter besonderer Berücksichtigung der Kriegstätigkeit 1914/18. Detmold o.J., S. 12-14.
 18. Z.B. Kriegsspende ‚Deutscher Frauendank‘ 1915; Sammlung von Naturalien aus Anlass des bevorstehenden Geburtstages der Kaiserin. StADT, L 79 Nr. 2857 sowie generell Sammlung von Liebesgaben für die Kriegerfamilien oder für Pakete an die Front.
 19. StADT L 103 Nr. 533.
 20. LZ vom 3.5.1916.
 21. Stadtarchiv Detmold D 106 Detmold Nr. 2633.
 22. Archiv der Lippischen Landeskirche, Kons.-Reg. II/2/22 (22), Festschrift zum 50jährigen Bestehen 1916, S. 2.
 23. Lippische Tageszeitung (künftig LTZ) vom 29.5.1926; siehe auch LZ vom 3.5.1916.
 24. Aus dem Schreiben der Kaiserin an den Engeren Ausschuss des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins vom 1.1.1899, zitiert nach Jochen-Christoph Kaiser, Kirchliche Frauenarbeit in Westfalen. In: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 74 (1981), S. 159-190, hier S. 161.
 25. Aus dem ‚Reichsboten‘ vom 2.6.1897, zitiert nach Fritz Mybes, Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein und seine Frauenhilfe. Köln 1988, S. 65.
 26. Zur evangelischen Frauenarbeit in Lippe vgl. Gesine Möller, Bewahren und Bewegen. Detmold 1988, besonders S. 41-63.

27. Vgl. Walter Engelbert, 250 Jahre Evangelisch-lutherische Gemeinde in Detmold 1721-1971. Detmold o.J., S. 145f. und S. 152. Als Datumsangabe findet sich auch der 20.10.1918 (vgl. Archiv der Lippischen Landeskirche Kons.-Reg. II/2/12 (44)).
28. Wie Anm. 9, Schreiben vom Oktober 1915.
29. Wie Anm. 21.
30. Wie Anm. 9, Lippisches Antwortschreiben vom 27.6.1915.
31. Archiv der Lippischen Landeskirche, Kons.-Reg. II/2/12 (44).
32. Wie Anm. 24, S. 166ff. und Kaiser/Kuhn wie Anm. 8, S. 79ff.
33. Wie Anm. 25, S. 74f.
34. Vgl. Stadtarchiv Detmold D106 Detmold Nr. 2575; Elisabeth Sauermann, Chronik der evangelischen weiblichen Jugendarbeit in Lippe 1885 bis 1973. Detmold 1995, S. 11 sowie S. 78f.; Archiv der Lippischen Landeskirche, Kons.-Reg. II/65/18 (1667). In Detmolds einziger Munitionsfabrik, die fast ausschließlich Mädchen und junge Frauen beschäftigte, kam es 1917 zu einem furchtbaren Explosionsunglück, vgl. dazu die ausführliche Darstellung im Beitrag von Ingrid Schäfer in diesem Band.
35. Aus einem Flugblatt von 1908, verfasst von Wilhelm Zöllner, abgedruckt in: Mybes, wie Anm. 25, S. 220.
36. Ein entsprechender Ausspruch wird Wilhelm Löhe (1808-1872) zugeschrieben, der in Neuendettelsau Vorsteher des Diakonissenhauses war.
37. Pastor Moeller, Die Frauenhülfe und die Not: Die Hülfeleistung im Einzelnen. In: P. Cremer (Hg.), Die Frau im evangelischen Gemeindeleben. Handbuch der Frauenhülfe. Potsdam 1912, S. 99-125, hier S. 125.
38. Tabea. Mitteilungen aus dem Diakonissenhause in Detmold, Nr. 2, April 1913.
39. Tabea Nr. 3, Juli 1914.
40. Karl Meyer, Das Diakonissenhaus in Detmold. Detmold 1924, S. 72; vgl. auch die Berichte in 'Tabea' in den Jahren 1914-1918 von Diakonissen über ihren Kriegseinsatz in Lazaretten an der Front.
41. Meyer wie Anm. 40, S. 75.
42. Tabea Nr. 3, Juli 1918.
43. Tabea Nr. 4, November 1918.
44. Tabea Nr. 3, August 1919.
45. Wie Anm. 31.
46. Vgl. Quellentexte und Diskussion bei Kaiser/Kuhn wie Anm. 8, S. 106ff.
47. Pastor Heine, Zum Wahlrecht der Frau. In: Frauenhülfe 18 (1918), S. 282-288, zitiert nach Kaiser/Kuhn wie Anm. 8, S. 120.
48. Paula Mueller, Ein Irrweg. In: Evangelische Frauenzeitung 19 (1918/19), S. 41f., zitiert nach Kaiser/Kuhn wie Anm. 8, S. 124f.
49. Zitiert nach Heinrich Bödeker, Das Weib schweige in der Gemeinde! In: Heimatland Lippe 77 (1984), S. 46.

50. Archiv der Lippischen Landeskirche, Kons.-Reg. II/14/31 (363); siehe auch die Diskussion bei Bödeker wie Anm. 49, S. 46ff.
51. Wie Anm. 50, Berichte der Pastoren vom April bzw. Mai 1921.
52. Vgl. Engelbert wie Anm. 27, S. 124.
53. Wie Anm. 50, Schreiben vom 18.2.1925; vgl. auch Karl Meyer, Das Diakonissenhaus in Detmold. Detmold 1949, S. 101.
54. Vgl. Engelbert wie Anm. 27, S. 165.
55. Kons.-Reg. wie Anm. 50, Tätigkeitsbericht vom 23.2.1930.
56. Kons.-Reg. wie Anm. 50, Rundverfügung des Konsistoriums vom 12.5.1930.
57. LTZ wie Anm. 23, Tätigkeitsbericht von 1926.
58. Vgl. Stadtarchiv Detmold D 106 Detmold Nr. 2633.
59. Paula Mueller, Frauenhilfe und Gemeindedienst. Berlin 1916, S. 7.
60. Wie Anm. 60, S. 18.
61. Vgl. Evangelische Frauenzeitung 19 (1918/19), S. 28, zitiert nach Kaiser/Kuhn wie Anm. 8, S. 123; vgl. auch die Diskussion S. 75-77.
62. Vgl. z.B. Tabea Nr. 3, August 1930 und Tabea Nr. 1, Februar 1932.
63. Vgl. Tabea Nr. 2, Mai 1921.
64. Vgl. Tabea Nr. 2, April 1922.
65. Vgl. z.B. Tabea Nr. 1, Februar 1920.
66. Vgl. Tabea Nr. 1, April 1924.
67. Vgl. Tabea Nr. 1, Februar 1922.
68. Vgl. Karl Meyer wie Anm. 53, S. 44f.
69. Vgl. Tabea Nr. 4, November 1919. 1921 wurde die Mütterberatungsstelle wieder aufgegeben; dem Arbeitsbericht des Vaterländischen Frauenvereins zufolge waren allein aus Detmold 114 Kinder in Fürsorge und eine Übersiedlung ins Frauenheim (Petristiftung) war geplant, vgl. StADT, L 80 Ic XXXIX. 62 Nr. 1a. Nach einem neuen Abkommen ging offensichtlich diese Tätigkeit 1921 an die Pflegeausschüsse und deren Fürsorgerinnen des 1919 eingerichteten Landesamtes für Volkswohlfahrt und Volksgesundheit über, vgl. Karl Meyer wie Anm. 38, S. 107f.
70. Vgl. Tabea Nr. 4, November 1921.
71. Vgl. Tabea Nr. 1, Februar 1927, Tabea Nr. 2, Mai 1928 sowie Tabea Nr. 1, Februar 1932.
72. Vgl. Tabea Nr. 2, Juli – Dezember 1934.
73. Vgl. Tabea Nr. 2, Mai 1927
74. Vgl. Tabea Nr. 1, Februar 1931, Tabea Nr. 2, April 1925, Tabea Nr. 3, Juli 1925 sowie Tabea Nr. 4 Oktober 1929.
75. Vgl. Tabea Nr. 4, Oktober – Dezember 1933 und Tabea Nr. 1, Januar – Juli 1934, Bericht über die Nachfeier im Diakonissenhaus.